

4. Um 155 Anlage der geraden Strecke Haghof—Wallbüren. Bau einer Palisade mit Steintürmen auf den Höhen nördlich der Rems als Ersatz der bisherigen nassen Grenze zwischen Vorch und Unterböbingen zum besseren Schutz der Remstalstraße.

5. Im Jahr 213 wegen des ersten Alemannenvorstoßes Bau von Wall und Graben hinter der obergermanischen Palisade bis Vorch, also bis zur Provinzgrenze, und Bau der rätischen Mauer, von Osten her nur bis an den Westhang des Rotenbachtals. Die Fortsetzung der Mauer bis Vorch war entweder geplant und konnte nicht mehr durchgeführt werden oder verzichtete man von vornherein auf die Ausführung auf diesem durch das Schweizerbachtal mit seinen Seitentälern besonders geschützten Abschnitt.

6. Mit dem Limes in Bayern wird auch die Grenze nordöstlich von Alalen beim 2. Alemanneneinbruch um 234/235 verloren gegangen sein. Als neue Verbindungslinie zwischen dem noch von den Truppen gehaltenen Westteil der Mauer und der neuen Donaugrenze hat vermutlich die Linie Kolbenberg—Alalen—Seidenheim—Günzburg gedient, doch fehlt für diese Vermutung noch jeder Anhalt.

7. Die Strecke Alalen—Haghof—Wallbüren und weiter ging mit dem ganzen rechtsrheinischen Gebiet im Jahr 259/260 verloren.

* * *

Wenn sich jetzt die Arbeit der Reichslimeskommission ihrem Ende zuneigt und in kurzem das monumentale Werk über den obergermanisch-rätischen Limes fertig vorliegen wird, so kann Deutschland stolz sein auf die geleistete Arbeit, durch die das größte geschichtliche Denkmal auf deutschem Boden als Gesamtwerk wie in seinen Einzelheiten bekannt geworden ist. Es hat sich uns aber auch deutlich gezeigt, daß das Limeswerk nicht den Abschluß der Limesforschung bilden kann. Es wird vielmehr die unentbehrliche Grundlage für die weitere Forschung bieten, für die es an Aufgaben nicht fehlt. Schlecht bestellt ist es besonders um die Kenntnis der Geschichte der Limesanlagen. In Württemberg bietet der Anschluß des germanischen und rätischen Limes noch besondere Probleme.

Die Geschichte des Schweinsgrabens und der Teufelsmauer hängt aufs engste zusammen mit der Geschichte der Gewinnung unserer Heimat durch die Germanen, und wer die römischen Verhältnisse hier nicht kennt, versteht nicht die frühgermanische Besiedlung. Ja, bis ins Mittelalter und die Neuzeit herein wirken die römischen Verhältnisse nach (s. B. Markungsgrenzen, Wege, Flurnamen).

Es ist zu wünschen, daß es bald gelingen möge, den Resten des Limes, des gewaltigen Denkmals der deutschen Geschichte, gesetzlichen Schutz angedeihen zu lassen.

Jakob Spindler

Ein Gmünder Bürgersohn als Vorchler Mönch und Pfarrer seiner Heimatstadt
Von Gustav Ströhmfeld

Am 13. März 1496 hat in Schwäbisch Gmünd ein Bürgersohn das Licht der Welt erblickt, um dessen Lebensgang, Wirken und Schicksal sich vor mehr als einem Jahrhundert namhafte Geschichtsforscher und Chronisten in aller-

lei Untersuchungen ernsthaft gekümmert und bemüht haben. Wir nennen, soweit uns bekannt geworden, folgende Autoren: Martin Crusius, Universitätsprofessor in Tübingen (gest. 1601), Herausgeber der schwäbischen Jahrbücher; Joseph Alois Rink, reichsgläubiger Pfarrer zu Böhmteich, später in Donzdorf, Dekan des Landkapitels Eybach, Verfasser der „Geschichte und Beschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd“; Heinrich Prescher, Pfarrer in Gschwend, Verfasser der „Geschichte der Grafschaft Limpurg“; Johann Gottfried Pahl, Pfarrer in Hohenstadt DL. Alalen, später Prälat des Jagstkreises, Herausgeber der „National-Chronik der Deutschen“ (im Verlag von Joh. Georg Ritter in Gmünd); Gustav Schwab, Gymnasialprofessor in Stuttgart, Verfasser des Buchs „Die Schwäbische Alb“; Albrecht Weyermann, Pfarrer in Würtlingen und Blaisstetten DL. Urach, Verfasser des zweibändigen Werkes „Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern“.

Angesichts solcher Beachtung eines Gmünder Bürgersohns erscheint es uns als eine selbstverständliche Pflicht, dessen Lebensbild für die heutigen in unsern Heimatblättern aufs neue zu zeichnen.

Es handelt sich um Jakob Spindler, der, wie im Jahr 1802 mitgeteilt wird, nach der Aufschrift einer alten Tafel in der Sakristei der Stiftskirche zu Gmünd im Jahr 1496 am Sonntag Lätare (13. März) geboren wurde. Seine Eltern waren Johannes Spindler, Bürger zu Gmünd, und Margaretha Blueminn von Göppingen.

Wir bemerken hier sofort, daß mit der hier genannten „Stiftskirche“ das heutige Münster zum Heiligen Kreuz und der Heiligen Maria gemeint ist. Sie wurde im 14. Jahrhundert erbaut an Stelle einer romanischen Basilika, deren Grundmauern man 1887 fand. Das Schiff ist etwa 1330—1350 entstanden, ohne die Gewölbe, der Chor laut Inschrift 1351—1410. Als Urheber des Schiffs darf gelten Heinrich Parler, als Schöpfer des Chors wahrscheinlich sein Sohn Johannes (1372), der Münsterbaumeister von Freiburg i. B. und Basel. Zwei spätromanische, um 1240 an die Basilika angebaute Chortürme waren beibehalten worden, obwohl sie die Schiffe versperrten; stürzten aber 1497 ein. Darüber berichtet 1802 Pfarrer Rink in seiner Chronik: „1497 am Karfreitag (24. März) fielen die zwei Türme an der Stiftskirche ein und wurden bisher nicht mehr aufgebaut. Die Ursache, woraus dieses Unglück entstand, soll die Unvorsichtigkeit und Unwissenheit der Bauleute sein, die an dem Gewölbe der Kirche, worauf die Türme zum Teil ruhten, etwas ausbesserten, ohne für die ehemalige genaue Verbindung hinlänglich Sorge zu tragen. Soviel bekannt ist, geschah kein anderes Unglück hiebei; denn es soll eben niemand in der Kirche gewesen sein, und die bei dem Grabe singenden Knaben waren zu weit entfernt und zu glücklich, als daß sie hätten Schaden leiden können.“ (Die Kirche umgab damals ein Kirchhof, auf dem noch Begräbnisse stattfanden.)

Erst 1491 hatte man den Chor eingewölbt unter Leitung des fürstl. württembergischen Baumeisters Aberlin Ferg und nach dessen Tod (1492) unter Leitung eines Meisters Hans von Urach, der wohl auch den großen Schaden von 1497 ausgebeffert hat, und erst 1521 kam man damit zu Ende im Schiff. Die Heiligkreuzkirche oder, wie sie zur Zeit des gotischen Neubaus hieß, Frauenkirche, ist eine Hallenkirche mit Hallenchor. Um 1800 ist vieles von

der alten Ausstattung entfernt worden; um 1850 abermals anlässlich einer Restauration, besonders des Innern, durch F. Nieß. Im Jahr 1887 ff. Wiederherstellung des ganzen Baues durch J. von Egle und R. Maier.

Wie es scheint, stand die Heiligkreuz- oder, wie sie auch hieß, Stiftskirche einstens in einer gewissen Abhängigkeit vom „Stift“ (Kloster) Vorch. Der Geschichtsforscher Prescher legt im Jahr 1802 in Pahl's „National-Chronik der Deutschen“ folgende Sätze nieder: „Verdienstlich wäre es, wenn jemand, der an der Quelle sitzt, sich die Mühe nehmen wollte, die älteren kirchlichen Urkunden in Gmünd aufzusuchen, und die Resultate bekannt werden zu lassen. Der Unmittelbarkeit und Ehre der Reichsstadt Gmünd kann es im mindesten nicht präjudicieren, daß ihre Pfarrkirche ehemals in einer Abhängigkeit vom Kloster Vorch stand; da bekannt ist, daß in andern ansehnlichen Reichsstädten ehemals ganz gleiche Verhältnisse waren und z. B. die St. Sebalduskirche in Nürnberg eine lange Zeit von der geringeren Kirche St. Petri in Poppenreuth abhing. Die Töchter können zuweilen vornehmer sein als die Mütter.“

Nun zurück zu unserem jungen Jakob Spindler. In seinem 14. Lebensjahr, 1510, führte ihn der Vater in das Partikular nach Tübingen und übergab ihn dem Schulmeister Johann Brassican, unter dessen Aufsicht er drei Jahre lang studierte. Seine darauffolgenden Lehrer waren Johannes Weber, Jakob Heinrichmann, Heinrich Webel, Polta, Wolfgang Webel, Friedrich Schaupt, Magister Theologiae und Philipp Melancthon.

Nunmehr kam er in das Benediktinerkloster Vorch. Zu welchem Zeitpunkt hier die Aufnahme stattfand, wird, wie der Chronist Rink sagt, vermutlich in den Schriftzeilen angegeben gewesen sein, die auf der oben erwähnten Tafel in der Sakristei zerstört sind.

Das Kloster Vorch stiftete im Jahr 1102 mit den Seinen Herzog Friedrich von Schwaben aus dem staufischen Hause, wie es heißt, an der Stelle einer alten Burg und besetzte es mit Benediktinermönchen aus Hirsau. Es war zum Erbgrabnis des Hauses Hohenstaufen bestimmt, weshalb auch Konrad 3. die Gebeine seiner Vorfahren aus der Vorch'schen Stiftskirche dahin überführen ließ. Von seinen staufischen Stiftern reich begabt und mit Privilegien ausgestattet (u. a. Recht auf freie Abtwahl), gedieh das Kloster, vermochte aber trotz weiterer Verleihungen von Kaisern und Königen nie volle Reichsunmittelbarkeit zu erlangen; doch besaß es beispielsweise den Bluthann, den Maximilian 1. ihm bestätigte. Den Schirm des Klosters behielten sich die Stifter vor, doch war er schon 1251 in den Händen der Grafen von Württemberg. Durch diese wurde das Kloster allmählich zu einem württembergischen Landstand; sein Abt nahm seit dem Ende des 14. Jahrhunderts an den Landtagen teil. Der Bauernkrieg verfehte dem Kloster Schläge, von denen es sich nicht wieder völlig erholen sollte. Schon an dem Aufbruch des Armen Konrads im Jahr 1514 hatten die Vorch'schen Klosteruntertanen teilgenommen. Sie wurden aber zu Paaren getrieben und mußten dem Abt schwören, die Sturmglocke nicht mehr zu ziehen, nicht auszuwandern, eine Geldstrafe und den ordentlichen Leibzins zu entrichten.

Die Verheerungen des Bauernkriegs im Jahr 1525 aber konnte das Kloster nicht abmenden, ja keines wurde härter getroffen. Am Ostermontag empörten sich die Bauern der Grafschaft Vimpurg; sie schlugen bei Vorch ein

Lager auf und hatten eine Zeitlang ihr Hauptquartier hier. Ihr Haupt und Kanzler war Wolfgang Kyrsenbeisser, Pfarrer zu Friedenhausen (am 23. Juni 1525 in Schwäbisch Hall enthauptet); ihr Fähnrich, ein Mann namens Judenhut von Westheim. Mit diesem „Hellen Haufen“ limpurgischer Bauern verbanden sich die Bauern von Gelbingen, Thann, Sonthem, Wellberg und an der Fischach. Am 29. April stürmten sie das Kloster, raubten Geld, Kleinodien und sonstige Kostbarkeiten, brannten die Kirche aus, zerstückten die Grabdenkmäler und erklärten alle Privilegien des Klosters für aufgehoben. Mit den Urkunden des Klosters Vorch wurde auch eine Menge von Dokumenten, die das gleichfalls bedrohte Kloster Murrhardt hierher geflüchtet, ein Raub der Flammen. Den Abt von Vorch, Sebastian, erschlugen sie; die Mönche, die nach dem Bericht des Konventualen Jakob Spindler viel anzusehen hatten, vertrieben sie.

Die vorhin erwähnte Zerstörung der Grabdenkmäler im Bauernkrieg 1525 veranlaßt zu dem Hinweis, daß die jetzt vorhandenen Grabmäler, wie es schon der bloße Anblick erkennen läßt, spätere Arbeiten sind. Auch die Geschichte bestätigt dies. So führt Crusius in seiner Chronik unsern Vorch'schen Konventualen Fr. Jakob Spindler als Erzähler davon an, wie er von den „Ältern des Konvents“, die er mit Namen nennt, als einstigen Augenzeugen gehört habe, daß im Jahr 1475 „Das Grab der Stifter aufgethan, der Stein ausgehebet und neu gemacht worden.“ Und weiter: „Da hat man funden viel Gebeins, klein und groß; sind unter solchen viel, die drei Spannen lang gewesen sein. Auch viel Hauptscheden (Schädel)... Und besonders als aufgethan sind worden die Gräber von der Sakristei: hat man funden Hauptscheden, an welchen noch hübsch gelb Haar ist gewesen, und auch kleine Spörnlein, auch ander Ding, das man vor Alter nicht hat können erkennen. — Es sind auch im Langmünster etliche Sachen in den Felsen gehauen. Denn der Fels steigt allda auf bis zum Paviment (Estrich), darin die Stifter samt den andern sind begraben worden.“ Der Landeskonservator, Prof. Dr. Gradmann, gibt von letzterem in seinen „Kunstwanderungen“ folgendes Bild: „Vor dem Chor liegen die in den Fels gehauenen Gräber der Stausen, in ihrer Höhlung mit besonderem Kopfstück Mumienjürgen ähnlich.“

Nach dem Krieg wurde Spindler von seinen Oberen wegen Mangels an Weltgeistlichen und „wegen seines bekannten Eifers“ nach Kirchheim „bei dem Tecker Berg“ geschickt, um der dortigen Gemeinde als christlicher Lehrer vorzustehen, wo er auch neun Jahre dieses Amt versah. Hierauf kam er in das Kloster Vorch zurück, wo die im Bauernkrieg schwer beschädigte Kirche immer noch verödet im Schutt lag.

Inzwischen hatte die gewaltige religiöse Bewegung, die von Luther und dem kursächsischen Wittenberg ausging, auch den deutschen Süden in seinen Tiefen aufgerührt. Das wichtigste Ereignis für die Durchführung der Reformation im Schwabenland war die Zurückführung des Herzogs Ulrich von Württemberg in sein angestammtes Land 1534 durch den Landgrafen Philipp von Hessen. Württemberg wurde nun das größte protestantische Staatswesen im Süden Deutschlands, der natürliche Führer und Schutzherr der Evangelischen in Schwaben.

Von den Reichsstädten im heutigen Württemberg hielten an dem alten Glauben fest: Buchau, Buchhorn, Gmünd, Rottweil, Wangen, Weilerstadt.

An die Klöster stellte der Herzog am 25. Dezember 1534 das Begehren, ihre Patronatspfarreien mit „Christlich-evangelischen Pfarrern“, zu versehen, worauf er bald selbst mit der Bestellung solcher eintrat. Auf dem Landtag vom März 1535 erhielt der Herzog von den, meist teilnehmenden, Prälaten (Klosteräbten) eine Erklärung, daß sie, „was über Bezahlung ihrer ordentlichen Ausgab, Gülten, Leibgeding und notwendiger Haushaltung bevor sein würde, ihm alles überantworten würden“. Im Jahr 1535 befeitigte Herzog Ulrich das katholische Kloster, indem er Prediger einsetzte. Vorangegangen war noch eine, diese Maßnahme vorbereitende, Klosterordnung von 1535, worüber bereits den Mönchen, die austreten wollten, 40 fl. jährlich als Leibgeding zugesagt wurden. Allen Klosterpersonen ward eine „ziemliche“ Arbeit, je nach ihrer Geschicklichkeit: Schreiberet, Buchbinderet, Schreineret, Körbe-, Sessel- und Hütesflechten, aufgegeben. Sein Verfahren bei der Aufhebung der 14 Klöster Adelberg, Alpirsbach, Anhausen, Bebenhausen, Blaubeuren, Denkendorf, Herbrechtingen, Herrenalb, Hirsau, Königsbronn, Lorch, Maulbronn, Murrhardt, St. Georgen, schilderte Herzog Ulrich in einem ausführlichen Schreiben vom 18. Oktober 1536 an den Landgrafen Philipp von Hessen.

Wer aus dem Mönchsstand trat und die evangelische Lehre annahm, erhielt aus den Klostereinkünften in den meisten Fällen 40 Gulden, oftmals mehr, und auch noch Früchte zum jährlichen Leibgeding; man konnte sich auch auf einmal mit einer Summe, 150—250 fl., abfinden lassen. Laienbrüder bekamen, wenn sie heirateten, 25 fl. zur Aussteuer.

Einzelne Mönche wurden auf evangelische Pfarreien berufen und hiemit entschädigt. Solche Klostergeistliche, die ihr gemeinschaftliches Leben fortsetzen wollten, wurden in das Kloster Maulbronn zusammen eingewiesen. „Denn uns keineswegs gelegen sein wolle, in einem jeden Kloster und an viel Orten von 4, 6 oder 10 Mönch wegen eine sondere Kuchin und Haushaltung zu haben,“ sagte Herzog Ulrich.

Man gab den Mönchen vorerst evangelische Lehrmeister, welche meist zugleich Pfarrer waren, und wartete die Wirkung ab, welche der ihnen erteilte Unterricht hervorbrachte. Statt der Kutte wurde ein „ehrjames Kleid“ zu tragen empfohlen.

Die Äbte und Präpste bekamen 400—500 fl. jährlich (zum Teil in entsprechenden Nutzungen) als Leibgeding zu standesmäßigem Unterhalt, wurden zur Ablegung ihres Ordenskleides meist nicht angehalten, durften im Kloster lebenslang (ohne geistliche Amtshandlungen) verbleiben, erhielten aber zur Verwaltung der Klostereinkünfte einen fürstlichen Gegenschreiber zugeordnet.

(Schluß folgt)

Etwas über die Bürgermeister von Alt-Gmünd

Von † Regierungsrat a. D. Marquart, Ludwigsburg

1. Unter den Bürgermeistern Gmünds ragt vor allem Hans Rauchbein hervor, der 1537 ff. Bürgermeister daselbst war und von dem die Ortsgeschichte rühmt, daß er einer der berühmtesten Bürgermeister gewesen sei, die je in Gmünd registrierten. Er war ein echter deutscher Mann voll Kraft, Mut und Eifer, der sich auch im schmalkalbischen Krieg, in dem Gmünd gar sehr gelitten hat, hervorragend auszeichnete. Der Bürgermeister Johann

Rauchbein hat diesen Krieg, soweit er Gmünd betraf, selbst geschildert. (Vgl. hierüber Nr. 3 dieser Heimatblätter vom März 1930 S. 18).

2. Im Jahre 1545 soll sich Bürgermeister Heinrich Sieglen ebenso wie der vorgenannte Bürgermeister Rauchbein durch eifrige Verteidigung des katholischen Glaubens ausgezeichnet haben.

3. Im Jahre 1624 finden wir Karl Seibold als Bürgermeister zu Gmünd. Von ihm erscheint bemerkenswert, daß er 61 Jahre lang den Rat besuchte, 63 Jahre in glücklicher Ehe und als Witwer noch viele Jahre lebte und in einem Alter von 101½ Jahren starb.

4. Im Jahr 1757 steht an der Spitze der Stadt Ferdinand Storr von Osterach, der 20 Jahre lang Gmünd auf den Kreistagen vertrat. v. Storr war ein Mann von Verstand und Gelehrsamkeit. 1782 wurde dem sehr gelehrten Mann als Kreisdeputiertem ein silberner Becher von den Ständen des schwäbischen Kreises zum öffentlichen Andenken „als einem vieljährigen, um die öffentlichen Sachen hochverdienten Ratsgesandten“ überreicht.

5. Im Jahre 1802 ging Gmünd unter dem Bürgermeister Beißwenger an Württemberg über. Mit Rücksicht auf Kenntnisse war Bürgermeister Beißwenger nach alten Aufzeichnungen unter seinen Amtsgenossen hervorragend (eminent), voll Uebersicht über die Stadtverwaltung und deren Geschäftsgang, bei dem seine Stimme gewöhnlich entschied. Er stand vor anderen in besonderem Ansehen bei der Bürgerschaft und genoß den Ruf der Uneigennützigkeit, obgleich er beträchtliche Familienbeziehungen in seiner Amtsstadt hatte.

St. Eligius, der Patron der Gold- und Silberschmiede

Unsere Gold- und Silberstadt Gmünd besitzt seit einiger Zeit eine köstliche Eligiusstandarte, das Ehrenzeichen der Gold- und Silberschmiedinnung. Wohl viele werden das herrliche Meisterstück im altehrwürdigen Münster schon geschaut und bewundert haben. Doch der Heilige selbst, dem es geweiht ist, wird vielen ein Unbekannter sein. Nicht daß St. Eligius ein Fremdling im Schwabenland wäre, nein, eine Reihe von schwäbischen Gotteshäusern birgt ein Bild des Heiligen, und er genießt dort noch heute kultische Verehrung.

Im altertümlichen Donaustädchen Mühlheim a. D. stand vor Zeiten ein kleines Eligiusheiligtum, in dessen Schutz in früheren Zeiten alljährlich die Pferde gesegnet wurden. Auch fand jedes Jahr im Monat Juni ein Pferdeumritt bei der Kapelle des „Lui“ statt. Heute ist das Kirchlein verschwunden. Das Eligiusbild ziert die uralte Galluskapelle und erregt das Interesse des Besuches. Auch in Waldsee ist ein Eligiusbild. Der Heilige ist dargestellt als Schmied, wie er gerade auf einem Amboß einen halben Pferdefuß meistert. Das Bild ist etwa 60 Zentimeter hoch, steht auf einer Stange und wird am Fronleichnamfest getragen. In Unterurbach

Am Dienstag in der Karwoche gehen zwei Kapuziner zunächst nach Reckbergshausen, wo meistens viele Beichtleute auf sie warten. Die Einkehr nehmen sie im Schloß oder auch beim Müller. Am andern Tag gehen sie nach Pfauhausen. Ein Pater bleibt wiederum daselbst und hält am Karfreitag die Predigt. Der zweite Pater geht sofort nach Eßlingen und versieht den Gottesdienst am Karfreitag und an Ostern. „Am Ostermontag gehet der zweite Pater ebenfalls nach Eßlingen, seinen Gesellen einzuholen, können darauf, wie zu Weihnachten, die Guttäter in Eßlingen wiederum besuchen.“ Die Einkehr wird im Kaisersheimer Hof genommen. Doch scheint, wie aus einigen Bemerkungen zu ersehen ist, die Aufnahme daselbst nicht immer freundlich gewesen zu sein.

k) Weissenstein. Am 2. November gehen zwei Patres nach Weissenstein zu dem großen herrschaftlichen Jahrtag. Die Einkehr ist im Schloß. Als Entschädigung bekommt das Kloster ein Malter gute Frucht.

l) Oppenweiler bei Backnang. Selbst bis dorthin kamen die hiesigen Kapuziner. Sie wurden von dem Herrn von Sturmfeder beehrt, trotzdem er einen Geistlichen aus dem Kloster Schöntal angenommen hatte. An Weihnachten, Ostern und Pfingsten hatten die Kapuziner jedesmal zwei Predigten zu halten, die aber nicht über eine halbe Stunde dauern durften. („Anno 1725 hat er uns bayerische Kapuziner abgedankt und zwei fränkische genommen, die beständig bei ihm im Schloß als Kapläne wohnen sollten.“)

m) Treffelhausen. Dorthin gingen am St. Vitustag (15. Juni) zwei Beichtväter, wovon der eine die Predigt hielt. An diesem Tag ist in Treffelhausen das Patrozinium.

n) Böhmenkirch. Pfarrer Vogelhund beehrt seit 1730 auf Weihnachten, das Patriziusfest, auf Ostern und Pfingsten einen Prediger.

o) Reckbergshausen. In der Oktav Joh. Baptista oder am Sonntag vor Peter und Paul ist Kirchweih im Schloß zu Reckbergshausen. Auf diesen Tag wurde allzeit ein Kapuziner als Prediger beehrt.

(Fortsetzung folgt)

Jakob Spindler

Ein Gmünder Bürgersohn als Vorker Mönch und Pfarrer seiner Heimatstadt

Von Gustav Ströhmfeld

(Schluß)

Bei der Klosterreformation überhaupt hatte dem Herzog Ulrich von Württemberg bereits Deströck während seiner Vertreibung vorgearbeitet, indem es sich ohne Bedenken die Landeshoheit, die Erbschirmsgerechtigkeit und die Kastvogtei über die Äbter zu Ruhe machte, ihnen auch namhafte Geldbeiträge auferlegte. Von den 14 württembergischen Prälaten ließen sich, willig oder unwillig, abfinden: die Äbte von Adelberg, Alpirsbach, Anhausen im Brenztal, Blaubeuren, Girsau und von Vorch (Laurentius Autenried). Dasselbe taten die Präpöste von Denkendorf und Herbrechtingen.

Diese fügsamen Prälaten unterschrieben großenteils gleichlautende Erklärungen, worin sie zeitlebens dem Herzog auf die von ihm unterfertigte Bestallung zu Räten, welchen Titel seit der Reformation bis zur Aufhebung des Kirchenguts alle Prälaten Württembergs führten, und Ausstattung mit

dem Leibgedinge die Dienstpflcht zusagten. Hiernach versprachen sie, die Renten, Gülten und das Einkommen des Klosters als getreue Verwalter mit emsigem Fleiß einzubringen, dem Herzog und seinen Erben oder dem, der von ihm derothalben Befehl haben würde, ehrbare Rechnung und genügsame Bürgschaft zu tun, auch denjenigen, welchen er ihnen zuverordnen würde, gutwillig anzunehmen, zum getreulichsten zu unterweisen und ihm alle Gelegenheit des Klosters mit Fleiß zu berichten.

Aus dem oben erwähnten Schreiben des Herzogs Ulrich an den Landgrafen Philipp vom 18. Oktober 1536 erfahren wir, daß der Vorker Äbt, Laurentius Autenried, vorerst noch die Alleinverwaltung des Kloster-guts behielt.

Von den Mönchen in den umgewandelten Äbtern zogen die meisten die Auswanderung vor, die jedem freistand. Der Konventuale Jakob Spindler blieb bei seinem alten Glauben und wurde 1535 reckbergischer Pfarrer zu Donzdorf, von wo er nach 1½ Jahren als Pfarrer nach Waldstetten kam, wo er 3 Jahre amtierte. Vom Jahr 1540 an war Jakob Spindler Pfarrvikar in seiner Vaterstadt Gmünd.

Ueber seine Aufenthalte etwa vom Jahr 1547 an herrschen Unklarheiten. Sicher ist, daß er zu einer gewissen Zeit Pfarrer in Steinenkirch auf dem Altbuch war, das samt Kirchensatz im Jahr 1472 von den Grafen von Helfenstein an die Grafen von Reckberg und von diesen 1543 an die Reichsstadt Ulm gekommen und unter deren Herrschaft evangelisch geworden war. Das Pfarramt verwaltete dort, „nachdem er der katholischen Religion entsagt hatte“, Sebastian Lindenmaier.

Wir müssen uns die allgemeine Lage in Deutschland, insbesondere in Süddeutschland, vor Augen halten. Der von den protestantischen Fürsten (Hessen, Kurachsen u. a.) zur Verteidigung ihrer Sache gegen Kaiser Karl 5. im Dezember 1531 in Schmalkalden auf 6 Jahre geschlossene „Schmalkaldische Bund“ war am 24. Dezember 1535 auf 10 Jahre erneuert worden. Bundeshauptleute waren Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen. Diesem Bund traten 1536 auch Herzog von Württemberg und 1538 die Reichsstädte Heilbronn und Schwäbisch-Hall bei.

Sobald der Kaiser durch seinen Sieg über Frankreich freie Hand bekam, ging er zum Angriff über; der Schmalkaldische Krieg brach im Juli 1546 aus, und der Kriegsschauplatz war fast ein halbes Jahr lang an der oberen Donau. Im Oktober lagen sich die Heere bei Giengen an der Brenz gegenüber. Am 23. November kam der Kurfürst von Sachsen mit dem Bundesheer nach Heidenheim. Sobald Gmünd hiervon Nachricht erhielt, schloß es am St. Katharinentag die Tore. Gesandte kamen und verhandelten wegen Einlaß, Besetzung und Geldzahlung. Die Stadt lehnte alles ab. Am 26. November begann gegenseitiges heftiges Beschießen. Bei der Bombardierung der Stadt fielen über 130 Kanonenschüsse. Die größten Kugeln wogen 65, die andern 29, die dritten 15, die kleinsten 2 Pfund.

Verhandlungen schlugen die Belagerer ab und forderten, daß sich die Stadt auf Gnad und Ungnad unter Besatzung von 80 000 fl. zu ergeben habe. Die Reichsstadt mußte darauf öffnen. Der Kurfürst ließ den Rat zusammenrufen, und verwies ihm seinen hartnäckigen Widerstand. Die Brandschatzung wurde auf 7000 fl. heruntergehandelt. In die Stadt quartierten sich zwei

Kompanien ein, die sich aber durch Geld bewegen ließen, am 15. Dezember abzuziehen.

Der Krieg verlief durch die Uneinigkeit der Bundeshauptleute ungünstig für den Bund. Der Sieg des Kaisers stand nach der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 fest. Die Macht des Kaisers Karl 5. war nun so überlegend, daß er daran gehen konnte, bis zur vollen Wiedervereinigung der Parteien die religiösen Angelegenheiten wenigstens vorläufig zu ordnen.

Am 1. September 1547 eröffnete der persönlich dazu eingetroffene Kaiser den Reichstag zu Augsburg, der bis zum 30. Juni 1548 dauerte. Bald zeigte es sich, worauf der Kaiser in langen Verhandlungen abzielte. Ein „Interim“, eine Zwischenreligion, sollte bis zur Entscheidung eines Konzils Geltung haben. Es gestand den evangelischen Ständen zwar den Laienkelch beim Abendmahl und die Priesterehe zu, verlangte aber die Feier der Messe und die Anerkennung der bischöflichen Gewalt.

In Vorführung, daß dieses Interim Gesetz werden könnte, was auch durch Verkündigung am 15. Mai 1548 so geschah, mag nun, um auf den Gang unserer örtlichen Geschichte und damit auf Steinenkirch zurückzukommen, der evangelisch gemordene Pfarrer Lindenmaier in Steinenkirch sich entschlossen haben, sich in ein der evangelischen Muttergemeinde, der Reichsstadt Ulm, näher gelegenes Pfarrdorf zurückzuziehen. Er ließ sich nach Ballendorf, das auch der Reichsstadt Ulm gehörte, versetzen.

Nach Steinenkirch kam nun, allem nach schon 1547, der seitherige Gmünder Pfarrvikar Jakob Spindler als Geistlicher, vielleicht zunächst mit dem Auftrag des Gegenreformators. Er soll in Steinenkirch Pfarrer gewesen sein; wie lange, ist unbekannt. Sehr lange kann seine dortige Amtszeit nicht gedauert haben, da er nach den Jahrbüchern von Crusius zur Zeit des Interims wieder in das Kloster nach Vorch gegangen sei. Das Interim wurde im Passauer Vertrag vom 16. Juli 1552 allgemein wieder aufgegeben. Ein Umschlag der politischen Lage zugunsten des Kaisers erfolgte nicht mehr; der Augsburger Religionsfriede von 1555 schuf einen dauernden Ausgleich zwischen der alten und neuen Kirche, die jetzt erst zu einem rechtlich begründeten Bestand innerhalb des Reichs gelangte.

Der Wiederaufenthalt des Konventualen Jakob Spindler im Kloster Vorch könnte also äußersten Falls bis 1555 gedauert haben; im Jahr 1556 errichtete Herzog Christoph von Württemberg darin eine Klosterschule, die aber 1587 nach Adelberg verlegt wurde. Der erste evangelische Abt in Vorch, Georg Udal, ist 1568 ernannt worden. Ueber diesen Aufenthalt Spindlers im Kloster zu Vorch während des Interims äußert sich der Geschichtsforscher, der evangelische Pfarrer Prescher, in Pabls National-Chronik von 1801 folgendermaßen:

„Dieser Mann gehörte unstreitig zu den denkenden, fleißigen und sorgfältigen Sammlern der Denkmale der Vorzeit. Ihm dünkte es mit Recht kläglich, daß durch die Vandalen seiner Zeit die alten ehrwürdigen Denkmale zu Vorch, Adelberg u. a. D. für die Nachwelt sollten vernichtet sein. Als daher in der Folge, zur Zeit des Interims, dem Kloster Vorch wieder ein besserer Glückstern aufzugehen schien, suchte er den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, zumal er im Jahr 1550 schon ziemlich alt sein mochte, um seine

Kenntnisse von dem Hohenstauffischen Geschlecht usw. in der Klosterkirche auf einer Gedächtnistafel den Nachkommen aufzubewahren. Er bemerkt am Ende, daß er schon 1519 dasselbe aus einem alten, vom Prior des Klosters, Pater Augustin, entlehnten Buch abgeschrieben habe. Dieses Buch ist wahrscheinlich, so viele andere Urkunden, von den aufrührerischen Bauern vernichtet worden.

Uebrigens kann jeder, der den Crusius nachschlagen will, selbst finden, daß Spindler im Jahr 1550 seiner eigenen Angabe nach nicht nur Konventual im Kloster Vorch, sondern auch Pfarrer der Reichsstadt Gmünd war. Welche Umstände oder Verbindungen hierzu beitrugen, könnte man in Gmünd selbst, wo es diesfalls nicht ganz an Quellen fehlen kann, am besten ausfindig machen.“

Pfarrer Rink, der Chronist der „Nationalchronik“ von 1802, schreibt in seiner ebenfalls 1802 erschienenen „Geschichte von Gmünd“: „Um diese Zeit — das wäre Dezember 1546 — „war ein Benediktiner von Vorch, Pater Jakob Spindler, Pfarrer zu Gmünd, der sich viel Mühe gab, die Hohenstauffische Familien-Geschichte in Ordnung zu bringen, wobei er ein altes Buch seines Klosters, das er schon 1519 abschrieb, benutzte. Wie ein Benediktiner von Vorch als Pfarrer nach Gmünd kam, weiß ich nicht. War das Kloster immer noch im Besitz der Pfarrei, oder war es Mangel an Weltgeistlichen, daß ihn der Magistrat herbeirief?“

Im Jahr 1547 war Spindler noch nicht „Pfarrer“, sondern nur „Pfarrvikar“ in Gmünd. Ueber das Verhältnis von Gmünd zu Vorch ist zu sagen: Kirchlich war Gmünd ein altes Filial von Vorch, daher besaß im 13. Jahrhundert das Kloster Vorch den Kirchensatz. Es trat aber die Pfarrkirche 1297 mit der Johanniskapelle dem Domstift Augsburg ab, dem sie 1318 inorporiert wurde. Sie war ursprünglich, wie schon oben gesagt, dem hl. Kreuz geweiht, bekam aber im Lauf des 14. und 15. Jahrhunderts infolge Neubaus die Jungfrau Maria zur Patronin.

Wann Pater Jakob Spindler „Pfarrer“ in seiner Heimatstadt Gmünd geworden ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen, wohl aber kann man nach Gustav Schwabs Buch „Die Schwäbische Alb“ von 1823, mit Sicherheit sagen, daß er im Jahr 1555 Pfarrer in Gmünd war. In diesem Buch steht zu lesen: „Am 13. September 1555 reichte Jakob Spindler eine Klagschrift wegen kirchlicher Mißbräuche beim Rat daselbst ein, wo er unter anderem vorbrachte, daß neuerdings auch eine Pfarrei im Spital entstanden sei, da doch hergebrachterweise nur ein Pfarrer in Gmünd sein soll, und daß dieser Spitalprediger auf der Kanzel nicht herge, wie er Lutherisch sei, daß er die Fürbitte der Heiligen leugne, die sakramentalische Ohrenbeicht nicht für nötig halte, ja selbst bekenne, er habe viele Jahre nicht gebeichtet, daß er das Abendmahl in beiderlei Gestalt ohne Konsekration reiche, usw. Ferner: daß auch seine (des Stadtpfarrers) zwei Helfer ungehorsam und unfleißig werden, fahren ihn an, wie hauende Schweine, daß das „Fleisch-fressen“ in den Fasten einreiße.“

Im Jahr 1561, 24. September, dankt der päpstliche Nuntius zu Wien, Zacharias Delpinus, in einem lateinischen Hirtenbrief den Gmündern für ihre katholische Treue, wahrscheinlich eine Wirkung des Stadtpfarrers Jakob Spindler, der damals noch im Amt war.“

Der Ausgang der Klage des eifrigen Stadtpfarrers können wir leider nicht mitteilen, weil darüber sich nichts veröffentlicht findet.

Im Jahr 1558 trat Spindler von seinem Pfarramt zurück und in der Ruhestand über, den er noch sieben Jahre in seiner Heimatstadt Gmünd genießen durfte. Am 29. Juni 1565 gab er seinen bewegten Geist dem Schöpfer zurück, nachdem er sein Leben nahe an die Siebzig, nämlich auf 69 Jahre 3 Monate und 17 Tage, gebracht hatte. Seine Grabstätte ist verschollen und wohl mit dem Kirchhof um die Heiligkreuzkirche, die einstige Wirkungsstätte des um seine Vaterstadt vielfach verdienten Mannes, eingeebnet.

Berichtigung und Anregung

In dem in Nr. 2 — Februar 1934 — der Heimatblätter veröffentlichten Aufsatz des † Regierungsrats a. D. Marquart, Ludwigsburg

Etwas über die Bürgermeister von Alt-Gmünd

muß es Seite 45 heißen:

Bürgermeister Heinrich Lieglen (nicht Sieglen).

Hierauf wird die Schriftleitung von einem Nachkommen dieses Bürgermeisters, Hrn. Oberlehrer Liegler in Schechingen (N. Aalen), in dankenswerter Weise aufmerksam gemacht.

Im Zusammenhang hiemit wird die Anregung gegeben, es möchten alle diejenigen, **welche Interesse an Familienforschung haben**, zu einer Art Arbeitsgemeinschaft sich zusammenschließen, wodurch sehr viele familienkundliche Arbeit vereinfacht wird. Um diese Anregung weiter verfolgen zu können, wäre die Schriftleitung für diesbezügliche Zuschriften aus dem Leserkreis sehr dankbar.

Heimkehr

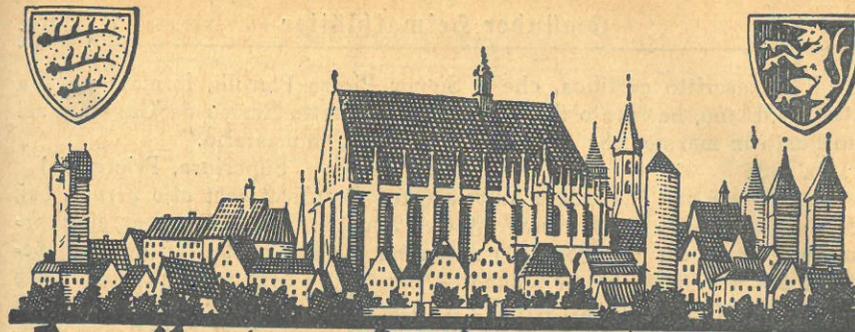
In der Heimat war ich wieder,
alles hab ich mir besehn,
als ein Fremder auf und nieder
mußt ich in den Straßen gehn.

Nur im Friedhof fern alleine
hab ich manchen Freund erkannt,
und bei einem Leichensteine
fühlt ich eine leise Hand.

Martin Greif

Wünsche und Beiträge für die Gmünder Heimatblätter sind zu richten an Prof. Dr. Diegel, Engelgasse 11.

Verantwortlich für den Inhalt Heimat- und Verkehrsverein Gmünd — Rotationsdruck der Rems-Zeitung



Gmünder Heimatblätter

HERAUSGEGEBEN VOM HEIMAT- u. VERKEHRSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 4

Gmünd, April 1934

7. Jahrgang

Echte und unechte Parlerbüsten

Von Dr. A. Nägele

II.

Das angebliche Parlerporträt in der Certosa di Pavia bei Mailand

In der älteren Heimatgeschichtlichen Literatur taucht immer wieder die Nachricht auf, in der Certosa di Pavia befände sich eine Büste des Heinrich Parler, Enrico da Gamodia bei den Italienern genannt. Für den Heimatgenossen muß diese Ueberlieferung einen neuen, nicht den letzten Anziehungspunkt neben den taufer Herrlichkeiten bilden, die den Kunstfreund an dieses einzigartige Kleinod italienischer Renaissance, die Karthause (28 Km. westlich von Mailand, 8 Km. östlich von Pavia) fesseln. Mein zweiter Besuch galt denn auch hauptsächlich persönlichen u. schriftlichen Nachforschungen über die Grundlagen dieser Heimattradition. Damals war die Karthause noch säkularisiertes Staatseigentum. Monumento nazionale, heute ist dank der Großmut Mussolinis die Stiftung der Visconti wieder von Karthäusermönchen besetzt. Das ist jetzt freilich eine wahrhaft fürstliche Karthause!

Wie allgemein bekannt ist, hat der Sammelleiß des Gründers und Stifters der städtischen Altertümersammlung in Gmünd, Kommerzienrat Julius Erhard, zwei Gipsabgüsse der angeblichen Parlerbüste in der Certosa sich zu verschaffen gewußt; der eine steht im Lapidar des Gmünder Museums, der andere wurde von dem ihm befreundeten, seine Kunst- und Sammelinteressen teilenden Stadtpfarrer Anton Fischer an der Rückwand der zweiten rechten Chorkapelle der von ihm restaurierten Stadtpfarrkirche zum hl. Kreuz neben der Büste Peter Parlers aus der Prager Triforiumsgalerie aufgestellt. Wie mir der 1927 verstorbene kunstsinige Sohn des Gründers, Paul Erhard, persönlich mitteilte, hat ein Herr Denhle anlässlich einer Mailandreise die Certosabüsten abgeholt. Wenige Jahre vor der Aufhebung durch die piemontesische Regierung bezugte der damalige, wohl letzte Prior die Uebereinstimmung der Kopie mit dem Original in einem Schriftstück, datiert Certosa di Pavia 4. Nov. 1858: